

Bierglaslyrik schon fast kult

Nr. 06 / Februar 2011

Poppen zu Pommery Züzzimüzzi gefällt's.

Seide an der Seine Birgit Monreal gönnt sich was.

Fest oder frei Louise Liebenswert entscheidet sich.



Gesammelte Werke zum Thema Luxus

Editorial

Die sechste Ausgabe von BIERGLASLYRIK ist der reine Luxus.

Nicht weil wir den Einband hoch glänzend gestrichen oder den Titel in Goldfarbe gedruckt hätten. Auch sind die Abopreise nicht gestiegen, so dass unser Heft nur noch von Superreichen beim Pferderennen gelesen werden könnte. Im Gegenteil: Das Äussere der BIERGLASLYRIK liesse nicht auf eine Veränderung schliessen.

Trotzdem ist diese Ausgabe äusserst luxuriös, denn die Autorinnen und Autoren bieten mit ihren Texten die Möglichkeit, wieder einmal die Gedanken auf die schönsten Dinge des Lebens zu richten. Auf all das, was man eigentlich nicht braucht: auf den puren Luxus.

Gruss aus Bern und prost,
Die Redaktion



Definition: Luxurieren

von or. Unter Mitarbeit und Einfluss von ez

Pflanzen luxurieren. Eine Generation übertrifft ihre Elterngeneration in Grösse, Farbe und Produktivität. Unsere Generation luxuriert ebenfalls. Denn der Mensch ist seit Darwin auch Teil der Biologie.

So ist heute der Blumenkohl viel grösser als die ursprüngliche Form dieses Gemüses. Auch der Mensch hat Kohl als Kopf. Die heutige Generation hat viel grössere Köpfe und kann viel mehr reinpacken als Generationen vor hundert Jahren. Das heisst aber nicht, dass die Köpfe besser schmecken. Viele schmecken trotz ihrer Grösse schlecht und oft geschmacklos. Was bringt schon ein Kopf, der in Bezug auf Grösse drei andere in den Schatten stellt aber halb so gut schmeckt? Es gibt heute viele grosse Hohlköpfe ohne Geschmack.

Die junge Generation Mensch ist nicht nur grösser und besser und schneller als ihre Elternteile, nein, sie kann sich untereinander auch ständig vermehren. Allgemein dient Geschlechtsverkehr aber nicht der Bildung von Nachkommen. Das Fortpflanzen ist an und für sich kein Problem, da der Mensch immer schönere Kleider auswählen kann, damit er besser aussieht und beim anderen Geschlecht gute Chancen hat. Nur kommt nichts dabei heraus. In Bezug auf den Sexualtrieb ist eine leistungsfähige Generation entstanden, leistungsfähig heisst: Der heutige Mensch ist ein Verwandter des Maultiers. Dieses Tier kommt zwar den Berg rauf, dann ist aber fertig. Es kann sehr grosse Lasten tragen und lange Strecken zurücklegen. Nachkommen kann es keine zeugen. Nachdem sich der Mensch fortgepflanzt hat, kümmert er sich selten um die Kinder. Diese werden entweder ihrem eigenen Schicksal überlassen und kaum grossgezogen oder nur ungenügend betreut. Das heisst, mit zu viel Geld versorgt, wodurch eine neue Luxusgeneration entsteht.

Hören kann die junge Generation heute auch viel besser. So können einige sehr luxurierte Menschen die sehr feinen Unterschiede zum Beispiel von Techno, Minimal oder House unterscheiden. Manche haben gar ein solches Gehör entwickelt, dass sie diese verschiedenen Tonarten selber herstellen können und miteinander zu vermischen wissen. Andere, ebenfalls sehr hörbegabte Menschen, führen zur Wiedergabe der besagten Töne rhythmische Bewegungen vor. Diese haben sie sich durch Luxusbildung angeeignet.

Eine weitere Luxusbildung der jüngeren Generation des Menschen, ist dessen Fingerfertigkeit. So ist es durch die Weitergabe von sehr komplizierten Fingerfertigkeiten über die Generationen dazu gekommen, dass der Mensch heute etwa seinen Daumen sehr schnell bewegen kann. Diese Bewegungen kann er dazu verwenden, möglichst rasch Textnachrichten zu verfassen. Ganz im Allgemeinen kann er durch Luxusbildung unzählige technische Geräte nicht nur herstellen, sondern auch bedienen. So ist es ihm möglich, gar mit allen zehn Fingern Nachrichten zu verfassen. Was der Mensch hingegen nicht kann, ist, im Wald die Zeichen der Natur zu sprechen. So könnte der Mensch, wenn er zum Beispiel alleine im Wald sitzt, bestimmt innerhalb von zwei Stunden einen zehneitigen Text in ein Gerät eintippen. Jagen kann er nicht.

Luxusbildung ist nicht ökonomisch und führt zu Wucher und Überfluss. Zum Beispiel zu übermässigen Körperfarben bei Prachtsvögeln. Die Erfahrung hat gezeigt, was mit einer Generation geschieht, die Aufwand für etwas Überflüssiges betreibt: Sie stirbt aus.

or trinkt sein eigenes Bier

Boxenluder

von Züzzimüzzi

Oh wie ich es liebe, wenn du goldenen
Kaviar von meinen gelifteten Brust-
warzen leckst

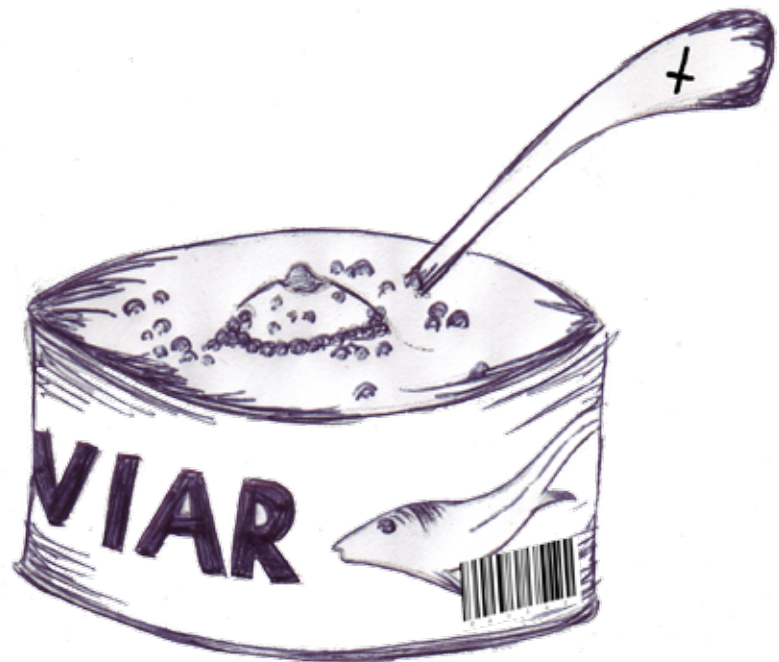
Wenn die Sprinkleranlage Söhnlein
sprüht und wir zu Pommery poppen

Schatz, lass uns heute den A7 kaufen
gehen und später beim P1 vorfahren

Vielleicht ist Paris ja in München, oder
Viktoria

Ich finde, sie trägt ihr Haar immer
gaaaanz schick.

*Züzzimüzzi trinkt Leffe, hat aber gerade
Gewürztraminer intus*



Beizenbesuch

„No äs Chübeli“

von Stammgast Fancy Lollobrigida

Ich befinde mich in einem facettenreichen Lokal im Studentenbezirk von Bern. Wenn man die Räumlichkeiten betritt, nimmt einem eine grossflächige Gaststube in Empfang. An Nachmittagen herrscht hier primär das Stammtischprinzip. Will heissen, an bestimmten Zeiten am Tag treffen sich bestimmte Typen (meist Herren im Ruhestand) an bestimmten Tischen und diskutieren bestimmte Themen – manchmal ist es ein gesitteter Gedankenaustausch, manchmal ein eneriertes Poltern. Doch diese pauschale Klassifizierung würde dem Restaurant nicht gerecht werden. Denn der Platz ist grosszügig ausgemessen, so dass auch viele Gelegenheitsgäste oder Neulinge hier ihren Durst löschen.

Ganz anders am Abend. Da füllt sich das Lokal mit einer bunten Gesellschaftsschicht, die sich von der italienischen Küche herlocken lässt und in

einem schmucken Esssaal diniert. Wenn der Kari dem Henä dann noch zeigen will, dass er auch noch mit Arthritis und künstlichem Hüftgelenk einen Kranz werfen kann, so gehen die beiden einfach ins Untergeschoss und kegeln eine Runde.

Da ich grosse Menschenmassen meide, besuche ich die Beiz an einem

Wenn Kari dem Henä dann noch zeigen will, dass er auch mit Arthritis und künstlichem Hüftgelenk einen Kranz werfen kann, so gehen die beiden einfach ins Untergeschoss und kegeln eine Runde.

Samstagnachmittag. Zu acht sitzen wir vom Durst geplagten in der Gaststube. Im Radio läuft „My Sharona“ und SF überträgt ein ödes Viererbobrennen. Vis-à-vis sitzen drei ältere Herren, jeder hat ein „Chübeli“ vor sich. Sie scheinen schon ewig Stammkunden

zu sein. Die Servierdame begrüsst sie überschwänglich, sie erhalten ihre Getränke, ohne dass sie sie bestellen müssten, und wenn Nachschub gefordert wird, so wird das leere Glas in die Höhe gehoben, ein paar Mal hin und her geschwenkt und „no äs Chübeli“ gerufen. Die drei Herren haben sich gerade in eine politische Diskussion verwickelt. „Die halbe Welt hungert! Das Problem dabei sind die Mächtigen in der Regierung, die stinkreich sind, während das Volk hungert!“, sagt der offenbare Meinungsführer des Trios empört. „Genau diese A***löcher sitzen jetzt am WEF in Davos, und zahlen müssen das wir Steuerzahler!“, wettet sein etwas übergewichtiger Sidekick. „Und der Clinton ist ja auch nicht gerade günstig“, doppelt der wortkarge Part der dreien nach. Man ist sich einig. „No äs Chübeli, Marianne!“

Auflösung vom letzten Mal:
Lorenzini Bar

Vier Gedichte

von Joanna Lisiak

Jahresbeginn

Habe das Jahr
mit Träumen
begonnen so
soll es bleiben.

Code

Wenn ich hier
thé verveine bestelle
nennt mich der Kellner
Mademoiselle.

Gesichert

Mancher hat mehr
als zwei Standbeine
dadurch wird er
zur Krake.

Kuba im Dezember

Mit Pelz ins Flugzeug
steigen und aussteigen
am gleichen Tag
nachdem er bereits vorüber ist

die Metamorphose schlafend

und erst noch in Badelatschen.

Joanna Lisiak trinkt belles Ueli Bier



Seide

von Birgit Monreal

Sie stand auf dem Dach des Hotels und sah hinab. Die Lichter der Stadt brannten noch nicht. Lediglich die Ampelfarben sowie die Rücklichter der Autos sah sie aufleuchten. Sie war enttäuscht. Ihrer Vorstellung nach hätte es schon dunkel sein sollen, wenn sie hier oben ankäme. Und mit dem bunten Flirren der Leuchtreklame an den prachtvollen alten Häusern hätte das Ganze etwas Hübsches, sogar etwas Romantisches gehabt.

Schade. Aber jetzt spielte es ohnehin keine Rolle mehr. Hell oder dunkel, das Geld war zu Ende. Schneller als gedacht; doch sie hatte gehabt, was sie hatte haben wollen: Ein rauschendes Fest der Sinne. Luxus pur.

In ihre besten Kleider war sie am Morgen gestiegen und dann, anstatt in den Bus zur Arbeit, in ein Taxi.

„Zum Flughafen, bitte!“

„Wat'n junge Frau, so ganz ohne Gepäck?“

Sie hatte darauf nicht geantwortet, sondern es vorgezogen, den Weg schweigend zurückzulegen. Was hätte sie auch sagen sollen?

Sie kaufte ein Ticket. Ihre Premiere in der Business-Class. In Paris wieder ein Taxi. Zum ersten Hotel der Stadt. Ein kleiner Bummel durch das Zentrum, zum ersten Mal im Leben hauchzarte Seidenwäsche und danach Austern. Dazu Champagner – versteht sich. Nach Jahren wieder Zigaretten, denn was wäre Paris ohne Gauloises? Sie schmeckten tatsächlich noch immer.

Leicht beschwipst kehrte sie ins Hotel zurück und nach einem ausgiebigen Bad liess sie alle antanzen. Je eine Dame für die Maniküre, die Kosmetik und die Pediküre, eine Masseurin und zum Schluss den Coiffeur. Wärme, Wohlgerüche, Berührungen – die neuen Seidenstücke setzten das fort.

Das letzte Trinkgeld blieb sie schuldig. Nach mehr als zwanzig Jahren Sparen.

Eine Summe, auf die ihr Vater stolz gewesen wäre, hatte sie an noch nicht einmal einem Tag vollständig durchgebracht.

Maximal ein halbes Jahr noch? Nein danke. Dann lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Ein Motto, das ihre Grossmutter immer dann verkündet hatte, nachdem sie einem der Kinder ein Heftpflaster abgezogen hatte. Sehr vorsichtig löste sie das festklebende Ding so weit, bis sie es gut fassen konnte, und man glaubte sich in guten Händen. Dann jedoch trat sie einem kräftig auf den Fuss und riss dabei das Pflaster mit einem Ruck ab. Ob in Folge dessen die Haut, die sich ebenfalls ausgerissen anfühlte, oder der einem zerquetscht vorkommende Fuss stärker schmerzte, war in diesem Moment nicht zu sagen. Am meisten schmerzte ohnehin die fassungslose Empörung darüber, von der ansonsten liebevollen Oma so böse übertölpelt worden zu sein.

Ebenso enttäuschend war es für sie, dass ausgerechnet ihr Hausarzt, dem sie schon so lange vertraute, ihr diese

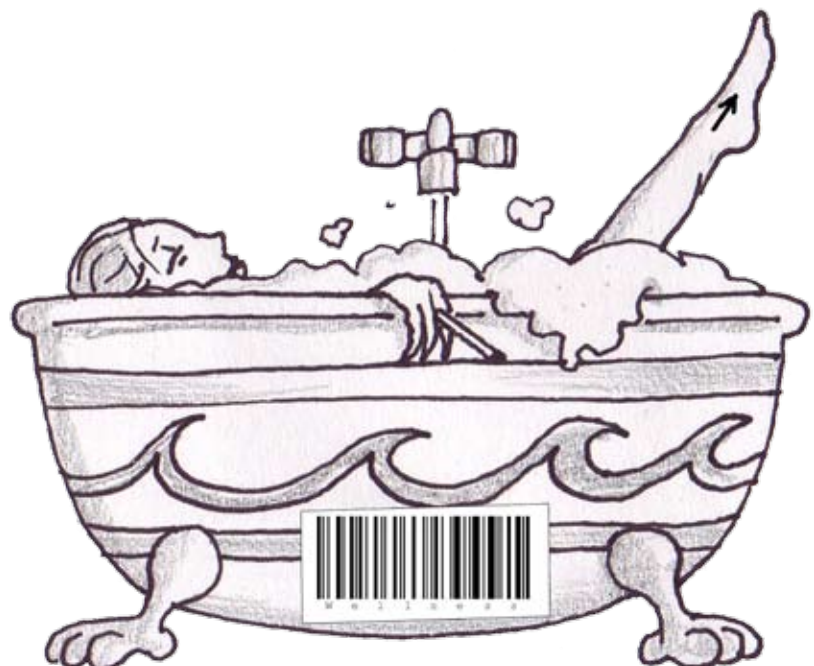
Diagnose verkündet hatte. Wie um ihm zu trotzen, setzte sie sich auf den breiten Sims des Daches, kramte in ihrer Handtasche nach einer Zigarette und zündete sie an.

Eine weitere selbstmitleidige Nacht würde sie nicht verbringen. Sich aufdrängende Gedanken schob sie beiseite – der leichte Nikotinschwindel half ihr dabei. Sie konzentrierte sich auf die heisse Luft in ihrem Mund und auf das Kratzen des Rauchs in ihrer Lunge. Ihr wurde ein wenig übel und sie drückte die Zigarette neben sich aus.

Sie schloss ihre Handtasche. Die würde sie besser hier lassen. Die Schuhe streifte sie von den perfekt pedikürten Füßen und stellte sie neben die Tasche. Als sie aufstand, bemerkte sie erneut, wie sanft die zarte Seide sie bei jeder Bewegung streichelte.

Beim Schritt von der Balustrade ins Leere dachte sie an all den Luxus dieses Tages – auch an den der freien Entscheidung.

*Birgit Monreal trinkt
hessisches Licher Pils*





Nur weil

von Harald Jöllinger

Nur weil da der Ouzo rund um die Uhr,
und ich hätt gern die Orangeade.
Nur weil da die Imkerin die Bienen,
und doch kein Ulmenhonig.
Nur weil da der Mond auf die Birken,
und ich hätt gern die Sonne.
Nur weil da das Meer so blau und azur,
und Schnee ist doch auch schön.
Nur weil da die Schnorcheln und Tauchen,
man zahlt doch nur Mehrwertsteuer.
Nur weil da die Freunderln und Katzerln
und die Zeit wunderschön, ...
Ich lass mir doch meinen schönen Grant nicht austreiben.

Harald Jöllinger trinkt Kapsreiter

Alternativ-Reportage

Klingt nach Maria Magdalena von Stammgast Fancy Lollobrigida

Es gibt sie nicht oft im Leben, die Momente, in denen man am liebsten aufstehen, zur Türe hinaus rennen und laut schreien würde: „Lasst mich hier raus!“ So erging’s mir, als ich in einem 7 auf 4 Meter kleinen Praxiszimmer auf einer Liege lag, und mir das übernatürliche Energiewesen Kryon via Tonband die metaphysische Gemeinschaft des Lichts näher zu bringen versuchte. „Kryon, Meister des magnetischen Dienstes begrüsst dich...Engel...“, spricht eine zarte Frauenstimme ab Band, begleitet von so etwas wie Walgesängen. Offenbar ist sie ein Medium, das Kontakt aufnehmen kann zum Meister des Lichtes. Schon nach dem ersten Sätzen dieses spirituellen Schmierentheaters muss ich mich extrem zusammennehmen, damit ich nicht laut loslache. Für mich als atheistischen Esoteriker-Schreck ist das definitiv jenseits der Schmerzengrenze.

Ich will gerade aufstehen und mich dieser Gehirnwäsche entziehen, da betritt plötzlich die spirituelle Führerin der Praxis in Jesus-Sandalen und far-

bigen Umhangtüchern den Raum. Sie hatte ich ganz vergessen. Das ganze Anhören von Master Kryons Greatest Hits war ja bloss ein Vorspiel. Jetzt wartet die eigentliche spirituelle Therapie auf mich, für die ich mich angemeldet habe: die Klanggabeltherapie.

Die Hobby-Uriella zückt auf einmal eine metallene Klanggabel hervor und hält sie mir vor die Nase. „Das ist die Stimme von Maria Magdalena“, klärt

Ich höre wie die Gabel in Schwingung gebracht wird. Danach wird die vibrierende Maria Magdalena an verschiedene Körperstellen von mir gehalten. Fusssohle, Knie, Brust, Schulter, Stirn.

sie mich auf. Das laute Losgröhlen bleibt mir im Hals stecken, als ich bemerke, dass sie das tatsächlich ernst meint. Nur in Unterhosen gekleidet, liefere ich mich nun Maria Magdalena aus. „Jetzt bitte die Augen schliessen“, höre ich die Therapeutin sagen. Ich gehorche und verteufle meine Idee, mich freiwillig halb nackt einer Hexe mit vibrierender Klanggabel ausgeliefert zu haben. Ich höre wie die Gabel

in Schwingung gebracht wird. Danach wird die vibrierende Maria Magdalena an verschiedene Körperstellen von mir gehalten. Fusssohle, Knie, Brust, Schulter, Stirn. Währenddessen erklärt mir die Esoterik-Frau, dass sie sich dadurch mit meinem „höheren Selbst“ in Verbindung setze und sich davon intuitiv führen lasse. Aha. Die kosmischen Schwingungen sollen angeblich mein Seelenheil vorantreiben. Aha. Und was folgt danach? Kommt Icardo im Tomatenkostüm vorbei und führt einen absurden Ausdruckstanz vor? Passen würde es allemal.

Als die Behandlung zu Ende ist, erklärt mir die Therapeutin, dass jetzt die Energien in mir anders fließen würden. Soso. 100 Franken würde die Behandlung kosten. Zum Glück bin ich aus beruflichen Gründen hier. Ich nehme auch nicht an, dass diese Freakshow von irgendeiner Krankenkasse bezahlt werden würde. Bei der Verabschiedung macht mir die Klanggabelterroristin noch ein Spezialangebot schmackhaft. Jeden Mittwochabend finde ein Meditationsabend mit der „Gruppe des Lichtes“ statt, bei dem man für den Übergang in die „neue Zeit“ gerüstet werde. Äääähm, nein danke.

Klingler schäumt über

von Christoph Simon

Ein kleines Weingut mit Ausschank im flachwelligen Gebiet um Chiasso, nahe der italienischen Grenze.

Magnus Klingler und seine Tochter Gloria setzen sich an einen Tisch im Schatten. Fernblick auf Gärten und Felder links, Wohnblöcke von Gastarbeiterfamilien rechts. Pergola, Granit, ein Schild mit der Aufschrift „Vendesì“ – zu verkaufen. Computergesteuertes Glockengebimmel vom Kirchlein her.

„Was gibt’s gegen den Hunger?“, fragt Magnus Klingler. Er entledigt sich der neuen Wanderschuhe, über die er sich auf dem auch für Damen gangbaren Spazierweg geärgert hat.

Gloria liest missbilligend die Karte. „Nichts. Käse, Früchte, Wein. Panino caldo. Bestimmt so fürchterliches Weissbrot. Ich kann Weissbrot nicht mehr sehen.“

„Si?“, fragt die Kellnerin.

„Paps, es ist so schön mit dir, und ich habe bald Geburtstag. Weisst du, was ich mir wünsche?“

„In drei Wochen.“ Klingler drückt an einem eingewachsenen Zehennagel herum.

„Etwas ganz Billiges. Nur will ich’s jetzt, nicht in drei Wochen. Ich will dunkles Brot und eine Flasche Coca Cola.“

„Bringen Sie ihr das“, sagt Klingler zur Kellnerin, kurz aufblickend.

Die Kellnerin sagt auf Italienisch, sie hätten weder Coca Cola noch Schwarzbrot.

„Besorgen Sie es“, sagt Klingler. Und zu Gloria: „Ich sage immer: Wenn du dich nach oben kämpfst, sei nett zu den Leuten, denn es sind dieselben, an denen du beim Abstieg vorbeikommst.“ Zur Kellnerin, mit beinahe echter menschlicher Wärme: „Per favore.“

Die Kellnerin kehrt nach kurzer Zeit zurück. Sie bedauert, aber Herr Orelli lasse ausrichten, man habe nur, was auf der Karte stehe.

„Wer ist Herr Orelli?“

Der Weinbauer, sagt sie, ihm gehöre das Anwesen.

„Entschuldige mich eine Minute, Gloria“, sagt Magnus und steht auf. „Ich möchte Herrn Orelli sprechen. Mein Name ist Klingler. Würden Sie mich zu ihm führen?“

„Si?“, fragt Herr Orelli drinnen, im Steinhaus.

„Magnus Klingler, buongiorno signore. Ich habe das Schild gesehen. Sie wollen verkaufen?“

„Sie scheinen ein entschlossenerer Mensch zu sein“, sagt Orelli, nachdem sie sich über den Preis und die groben Umrisse des Geschäfts geeinigt haben.

„Aber Sie haben vielleicht schon längere Zeit daran gedacht, ein Weingut zu kaufen?“

„Nein.“ Magnus steckt die Hände in die Hosentaschen. „Es ist Ihre Luft hier, das Sonnenlicht. Mein Gemüt schäumt richtiggehend über.“

Sie gehen zusammen hinaus.

Mit Blick auf die Kellnerin fragt Magnus: „Wieviel bekommt sie im Monat?“

„Angela. Tausendachthundert Franken. Sie ist sehr tüchtig.“

„Angela, ich möchte Ihnen mitteilen, dass ich das Weingut gekauft habe. Ich möchte, dass alles so weitergeführt wird wie bisher, und ich möchte Ihnen dafür zweitausendachthundert Franken bezahlen. Ich wäre überglücklich, wenn Sie jetzt dunkles Brot und zwei Flaschen Cola beschaffen könnten. Und wenn Sie durch den Gotthard dafür müssen.“

„Eine Minute hast du gesagt, nicht dreissig“, sagt Gloria, die Nase in ein kleines Deutsch-Italienisch-Wörterbuch gesteckt, als ihr Vater an den Tisch zurückgekehrt ist.

„Ich habe den Weinberg gekauft“, sagt Magnus Klingler. Er entdeckt seine Wanderschuhe und die Wollsocken unter dem Tisch. „Barfuss gekauft! Ich liebe es nun mal, das Authentische.“

„Scheiss auf das Authentische. Ich will dunkles Brot, Paps.“

Christoph Simon trinkt

Baltica aus Santiago de Chile, Chile



Wege zum Ruhm – Die Rammelsau aus Lauenau

von Jörg Borgerding

Eheliches Schlafzimmer.

Er – nackt – hantiert an einer Videokamera, die neben dem Bett auf einem Stativ montiert steht. Sie – ebenfalls nackt – sitzt auf dem Bett, die Beine vor der Brust angewinkelt und mit den Armen umschlossen. Sie kaut Kaugummi, siebt ihm missmutig bei seinem Tun zu.

„So Schatz, jetzt bist du richtig scharf, hähä! Die Beleuchtung ist auch hell genug, die grosse Deckenlampe können wir sogar noch etwas runter dimmen ... Soooo ... Also nochmals kurz die Handlung, bevor wir das erste Take drehen: Du nimmst ihn erstmal in den Mund und ...“

„Verdammt – ich nehm ihn nicht in den Mund! Du weisst genau, dass ich das nicht mag!“

„Geht das jetzt wieder los ... Ichmagnichtichmagnichtichmagnicht! Du bist es doch, die mir seit Jahren vorjammert, dass die Meiers auf die Seychellen fliegen und die Hoppenstetts sich einen neuen Daimler gekauft haben und die Prenzelmayers sich einen Wintergarten bauen, und dass wir einen 12 Jahre alten Japaner fahren und immer noch in unserer Dreizimmermietwohnung hausen und Urlaub in der Eifel machen, und dass du auch gerne mal

etwas Luxus hättest! Und jetzt hab ich die Adresse von dieser Pornofirma aufgetan, die gutes Geld für Amateurvideos zahlt, wir könnten von ein, zwei Filmchen einen netten Mittelmeurlaub finanzieren oder einen guten Gebrauchten kaufen – und nun kommst du mit deinen sexuellen Abneigungen! Hör mal, ich kenn mich aus! Ich weiss, was das Publikum sehen will! Ich habe ein Mordsdrehbuch mit Wahnsinnsdialogen geschrieben! Einen Bombentitel für den Film hab ich auch schon: „Die Rammelsau aus Lauenau.“ Das Ding schlägt ein wie eine Granate! Garantiert! Und jetzt reiss dich zusammen! Komm!“

„Jaaa – is ja schon gut! Rammelsau aus Lauenau, tsss ... Warte, das Kaugummi ...“

Sie nimmt das Kaugummi aus dem Mund, beugt sich zum Nachttisch hin, legt es darauf ab.

„Ach, da isser ja!“

„Da is wer ja?“

„Der Brief von der Schule! Ich war heute Morgen beim Staubsaugen, als der Briefträger ihn brachte. Hab nur auf den Absender geguckt, ihn dann hier auf den Nachttisch gelegt und ganz vergessen ...“

Er reisst ihr den Brief aus der Hand.

„Gib mal her!“

...öffnet den Brief hektisch mit dem Zeigefinger, liest murmelnd:

„Sehr geehrte ... müssen leider mitteilen ... ihrem Sohn Joachim ein Schulausschlussverfahren ... hat seinen Mitschülern pornografische Magazine ... So! Dein Sohn! Das saubere Früchtchen! Gibt sein Taschengeld für Schmuttelhefte aus! Wunderbar hast du deinen Herrn Sohn erzogen und verwöhnt! Er muss ja auch einen eigenen Fernseher im Zimmer haben, damit er nachts ungestört das Wichsprogramm auf RTL sehen kann! Und Taschengeld noch und nöcher! Ist ja egal, wofür er es ausgibt! Warum gibst du ihm nicht gleich so viel, dass er jede Woche einmal in den Puff gehen kann? Aber jetzt kann der Schweinebengel was erleben! Den stauch ich zusammen, dass es nur so rauscht im Karton!“

Stürmt laut schimpfend und „Joachim!“ brüllend aus dem Schlafzimmer.

Sie ruft ihm hinterher:

„Herbert!“

Und leiser:

„Zieh dir doch wenigstens was über!“

Jörg Borgerding trinkt Hopf Helle Weisse

schwerelos, selbstlos

von André Gunzinger

der alltourist
wird
altruist
indem er
im orbit
über afrika
keinen kaviar
isst

André Gunzinger trinkt am liebsten den ersten Schluck



Bijoux

von Matcorleone

Als Nadja ihre detaillierten Ausführungen über ihre neue Tasche von Luc-ci beendet und ihren Prosecco geleert hatte, beschloss Valentin, sich von ihr und ihrer Freundin Tamara, welche sich schon den ganzen Abend des Haftens ihres Lippenstifts an den Gläsern wegen sichtlich gegrämt hatte, höflich zu verabschieden und möglichst unmerklich in seine Stammkneipe gegenüber auf einen letzten Schlummerbecher zu fliehen. Valentin ging auf die vierzig zu, Architekt, man sagte gutaussehend, und seit Jahren „frei“, wie er „alleinstehend“ zu umgehen pflegte. Er las viel, beschäftigte sich in seiner Freizeit mit Orchideen und hatte einen engen, erlesenen Freundeskreis. Er war keineswegs ein Nerd, sondern sehr umgänglich, wenn auch manchmal etwas launisch. Vor allem hielt er mit seinen Meinungen kaum zurück. Besonders wenig mochte er Leute, deren Inhalt ausschliesslich ihr Äusseres war. Ihm waren Akronyme und Namen wie PKNY, Konna Darran, Luis Python, Giorgio Alarmi oder Gianni Servace böhmische Dörfer, und die apfelgrünen Sohlen der Heels von Banolo Pahnik, bei deren Erwähnung viele Gemüter in Wallung versetzt werden, ziemlich Schnuppe.

Valentin war im Grunde genommen scheu. Er verzichtete darauf, andere, besonders Frauen, in dieser heute so verbreiteten jovialen Art anzusprechen, die manche Männer so erfolgreich macht. Es war ihm einfach peinlich. Er ging auch nie in Clubs; tanzen wollte er nicht (für kleine Mädchen), die Leute dort waren ihm zu jung und die Bars schlossen alle um Mitternacht. So war es denn auch nicht erstaunlich, dass er selten eine Frau mit zu sich nach Hause einlud, um, wie er verhiess, ihr seine Orchideen zu zeigen. Manche, die ihn öfters im Ivano's antrafen, hielten ihn für verbiestert.

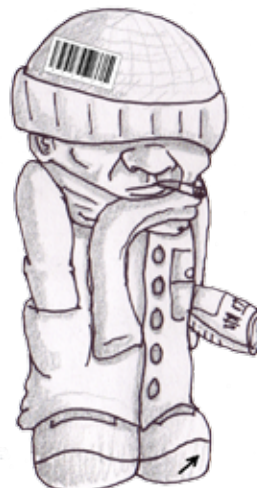
Als er heute Morgen neben Alexandra aufgewacht war, hatte er ein gutes Gefühl - ein besseres als oft, wenn er sich in dieser Situation wiederfand. Sie hatten, ohne bis dahin ein Wort zu sagen, augenblicklich die Bedeutung der Situation erkannt. Er zog sich einfach an, nahm seine Briefftasche und den Mantel, küsste sie auf den Mund, zog sich seine Mütze tief ins Gesicht, steckte sich noch im Treppenhaus (vor dem Wind geschützt) seine Kippe an und steuerte auf die nächste Bäckerei zu. Auf dem Rückweg holte er die Zeitung aus dem Milchkasten. Jetzt sah man von unten durch das vorhanglose Küchenfenster, wie Alexandra in einem seiner für sie viel zu grossen T-Shirt mit Tassen und Untertellern hantierte, und wie Kaffee aus seiner Bialetti dampfte.

Gestern hatte er sie in seiner Stammkneipe gesehen, wo er gewöhnlich an der Bar stand. Sie hatte ein hübsches Gesicht, blonde lange Haare, einen vielleicht gerade eine halbe Nummer zu grossen écrufarbenen Trenchcoat und schwarze Stiefel an. Als er bemerkte, dass sie auf ihn zukam, versuchte er sich auf die letzten Schlieren Schaum in seinem Glas zu konzentrieren, denn jetzt drohte diese Situation, der er sich oft nicht gemessen fühlte. Aber der

Grund, weshalb sie auf ihn zukam, war nicht er, sondern der freie Platz neben ihm, den sie prompt einnahm und daraufhin für sich und ihre Freundin zwei Gläser Sauvignon blanc bestellte. Während sie auf die Getränke wartete, musterte sie ihn zweimal, möglichst kurz und unauffällig nach seiner Seite schiehend, und war erstaunt, dass Valentin, obwohl er sie offensichtlich betrachtete, nichts sagte. Schliesslich rettete sie das sinkende Schiff mit einer hastigen Frage nach der Uhrzeit, die Valentin auf die halbe Minute genau beantwortete. Höflich bemühte er sich, dabei nicht auf das überlebensgrosse Zifferblatt hinter der Bar zu starren.

Er mochte sie von Anfang an und der Abend plätscherte leicht und beredt dahin. Und als er seine Augen heute morgen öffnete und ihre blauen Augen bemerkte, wie sie leicht hin und her zuckten, während sie sein Kinn betrachteten, wusste er, dass er etwas ganz Besonderes verschwendete, wenn sie nun nach der zweiten gemeinsamen Zigarette wortlos mit der Hand über seine Stoppeln strich, und er sie jetzt am Ende der Strasse im Gewimmel verschwinden sieht.

Matcorleone trinkt Duvel



Fest oder frei

von Louise Liebenswert

„Herzlichen Glückwunsch, Frau Dietz, wir haben uns für Sie entschieden. Sie haben die Stelle!“

Ich habe die Stelle. Damit hatte ich nicht gerechnet. Schon gar nicht so bald.

„Ach“, stammele ich, „tatsächlich?“

„Ja, tatsächlich. Freuen Sie sich denn nicht?“ Er hat wohl erwartet, dass ich ihm durch die Telefonleitung die Füße küsse.

„Ja...doch...natürlich...das ist schön. Aber...ich habe auch noch ein weiteres Angebot. Daher kann ich Ihnen noch keine Zusage geben.“

Das ist gelogen. Es gibt kein anderes Angebot. Aber: ein Vollzeitjob? Wie soll das gehen, nach jahrelanger Freiberuflichkeit mit freier Zeiteinteilung?

Jeden Morgen früh aufstehen, ins Büro fahren und erst am späten Nachmittag nach Hause kommen. Entsetzliche Vorstellung!

Ja, ich weiss: Etliche andere Menschen machen das auch seit Jahren oder Jahrzehnten und jammern nicht, sondern sind froh, dass sie eine Arbeit haben. Und ich stelle mich so an. Aber ich liebe meine Freiheit! Andererseits ist mein Geld immer knapp. Und dieser Job ist doch das, was ich machen will, und nicht mal schlecht bezahlt.

Ich erbitte mir einen Tag Bedenkzeit, entscheide mich nach einer wild durchträumten Nacht für das nicht vorhandene andere Angebot und wurschtele mich weiterhin mit viel Freiheit am Existenzminimum entlang.

Louise Liebenswert trinkt Reissdorf Kölsch

Bierdegustation

Das teuerste Bier von Stammgast Reto Beau

Bier ist kein Luxusgut. Viel eher verknüpft sich der Gedanke daran mit Bildern von Fussballfans, Lederjackenträgern auf Rockkonzerten und allenfalls Hobbyliteraten, die an der Stange nippend an ihren Texten feilen. Beim Thema Luxus hingegen räkeln sich in unseren Köpfen im Alter zwar bereits leicht fortgeschrittene, nichtsdestotrotz, pardon, heisse Damen, die ihre mit Veuve Clicquot gefüllten Flûtes im sanften Sonnenlicht der Côte schwenken. Oder aber wir träumen von sündhaft teuren Grappaflaschen, die sich in unserem Keller gleich neben dem dunkelbraunen Weinkühlschrank auf einem indirekt beleuchteten Wandregal aufreihen. Doch bevor ich abschweife: Es gibt auch das Luxusgut Bier. Das teuerste Bier der Welt stammt Gerüchten zu-

folge aus dem Hause Samuel Adams (Firmenmotto: „Take pride in your beer“). Eine Flasche Bier kostet da schon gerne mal gegen hundert Franken*. Rein mathematisch mag dieses Bier als Luxusgut gelten, und doch ist das Ganze nicht überzeugend. Vielleicht ist die Luxusqualität eines Biers auch einfach eine andere als die des Preises. Ein Schluck kühles Singha am Strand von Thailand ist Luxus. Ein Schluck Bärner Müntschi mit Freunden in der Turnhalle ist Luxus. Und ein Schluck Jever während dem Spaziergang über friesische Dünen ist Luxus. In der nächsten Ausgabe werde ich wohl am besten darüber schreiben, wie Fernsehwerbung unsere Vorstellung von Luxus beeinflusst.

*Aufgrund des bescheidenen Redaktionsbudgets wurde auf die eigentliche Degustation dann doch verzichtet.



Stellen Sie sich vor, dass Sie jetzt *nicht* zur Arbeit müssen

von Matthias Kröner

Das heisst: Sie müssen eigentlich schon. Ihr Vorgesetzter, Ihr Bausparvertrag, Ihre Familie wünschen es sich. Aber Sie machen es trotzdem nicht. Sie führen die Kaffeetasse zum Mund. Sie schmieren sich noch ein Brot. Sie lesen Zeitung. Und bleiben sitzen. Einfach so.

Ich weiss, man hat seine Verpflichtungen. Man möchte sich nicht heraushalten. Man ist Teil einer Maschine, die funktionieren soll. Funktioniert die Maschine? Hören Sie nicht das Knirschen?

Sie verlassen in zehn Minuten Ihr Haus oder Ihre Wohnung. Sie schliessen Ihr Auto auf oder das Schloss Ihres Fahrrads. Sie erreichen in spätestens einer Stunde ein Haus, das Sie sehr gut kennen. Dort gibt es einen Platz, der Ihr Platz ist. Es ist gut, einen Platz zu haben in einer Welt, die aus den Fugen geraten ist. Man fühlt sich aufgeräumt, wenn man weiss, wo man hingehört. Ich möchte Ihnen Ihren Platz nicht streitig machen, doch ich frage mich, ob es an diesem Platz nicht zieht. Wie fühlen Sie sich an diesem Platz? Behaglich? Oder spannen Sie Ihre Zehen an? Können Sie ohne diesen Platz nicht mehr leben?

Zwischennotiz: Bitte legen Sie diesen Artikel weg, wenn er Sie verwirrt! Ich übernehme keine Verantwortung für Ihr Tun.

Wo waren wir? Genau, Sie gehen Ihrer Arbeit nach. Sie trinken Kaffee, Tee oder Mineralwasser. Vielleicht trinken Sie sogar Alkohol. Dann machen Sie Mittag. Eventuell gehen Sie in ein Restaurant, das Sie kennen. Die Bedienung weiss, wer Sie sind. Sie werden von Ihr begrüsst. Sie kennt Ihren Namen, und vielleicht gefällt Ihnen die Bedienung. Vielleicht geniessen Sie diese Auszeiten. Oder Sie gehen mit den Kollegen in die Kantine. Vieles ist möglich, sogar, dass Ihnen das Essen in der Kantine schmeckt.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch! Ich möchte nicht, dass Sie Ihr Leben wegwerfen. Doch vielleicht sollten Sie jetzt zum Telefon greifen und sich krankmelden. Sich krankmelden, obwohl Sie kerngesund sind. Vielleicht sind Sie nie mehr so gesund wie heute? Vielleicht macht Sie die Arbeit krank? Es wäre doch schade, wenn Sie genau diesen Tag verpassen würden.

Sie gehen zurück ins Büro. Sie machen Ihren Job. Und Sie machen ihn

gut, vielleicht sehr gut. Sie fahren nach Hause – und dann: Ein Mensch, den Sie lieben? Kinder? Vielleicht sind Sie Teil einer glücklichen Familie? Vielleicht haben Sie vor überhaupt nichts Angst und fühlen sich in Ihrem Leben aufgehoben?

Dann vergessen Sie alles, was Sie bis jetzt gelesen haben!

Doch vielleicht, wer weiss, passen Sie nicht ins Regelwerk? Sie könnten in diesem Fall einen verantwortungslosen Tag verstreichen lassen. Es tut gut, wenn man wieder atmen kann. Und gönnen Sie sich sehr viel. Man gönnt sich ja viel zu wenig.

Stellen Sie sich also vor, dass Sie jetzt nicht zur Arbeit gehen! Trinken Sie Kaffee, lesen Sie Zeitung, lassen Sie den Tag verstreichen am Frühstückstisch. Und nehmen Sie sich bitte für alles Zeit.

Hören Sie die Maschine? Hören Sie, wie sie knackt? Sie können ihr Stottern nicht aufhalten. Niemand kann das. Doch die Frage ist: Können Sie ohne Ihr Leben leben?

*Matthias Kröner trinkt Warsteiner
(und schämt sich dafür)*

Luxus ist...

von Agathe Bauer

...wenn Pudel zweimal die Woche seine Locken vom Friseur gekräuselt kriegt.

...wenn Homer ins Altersheim will, damit er nicht mehr selber atmen und scheissen muss.

...wenn jemandem der Ikea-Kronleuchter auf den Kopf fällt.

...wenn man mit dem Snowboard über weisse Pisten durch grüne Wälder hinunter saust.

...wenn Schweizer Schweizer Rahm schlecken, dieser aber Italien kennt.

...wenn Rolf die Treppe hoch rollt und dafür die Tretmaschine tritt.

...wenn Lady eine Landkarte braucht, um in der eigenen Wohnung die Küche zu finden.

...wenn Kinder ohne Schulbildung unsere Kleider nähen.

Agathe Bauer trinkt Gambrinus



Nie mehr Bier...

... zu Surströmning

von Stammgast Maître Fromager

Als ich gestern der Einladung zu einem Fischessen folgte, ahnte ich nicht, wie schlimm dieser Abend werden würde. Klar erwähnte die Gastgeberin, dass es einen ganz speziellen Fisch gäbe, eine Spezialität aus Schweden, die sie von ihrer Studienreise mitgebracht habe. Ehrlich gesagt, hätte sich bei mir, auch wenn sie den Namen des Fisches erwähnt hätte, wohl eher Erstaunen als Furcht eingestellt. Aber Furcht wäre die angemessene Reaktion gewesen. Denn Surströmning ist das Schlimmste, was ich je vorgesetzt bekommen habe, und wenn ich mir den Teller von gestern Abend vorstelle, kann ich nur mit Mühe einen Würgereiz unterdrücken. Nach dem ersten Bissen, den ich nur aus Respekt vor der Gastgeberin und dem Schwedischen Volk zu mir nahm, wurde mir klar, dass das kühle Bier, es konnte noch so verlockend dunkel schäumen, bei weitem nicht ausreichen würde. Nur Schnaps, und zwar viel, konnte mich vor einer Lebensmittelvergiftung noch retten.

Ypsilon

von **Didi Costaire**

Gegrübelt hab ich, gründlich überlegt:
Was soll das Ding in unsrem Alphabet?
Es steht mal für ein J, meist für ein Ü,
und oxydiert von Fall zu Fall zum I.
By Anglizismen gibt's anbuy ein EI.
Ein eigener Akzent ist nie dabye.

Ob Schwyzerdütsch (recht zünftig!), ob Ägyptisch:
Das Ypsilon wirkt statt vernünftig kryptisch,
fast zynisch im Vergleich zum Lied der Schlümpfe.
Weswegen pfeift die Nymphe denn auf Strümpfe?
Sie liebt es ohne überflüss'ge Hülle,
verbindet Party-Mythos mit Idylle.

Trypsin verhindert Trübsinn, und der Dürre,
der mürrisch wird, behilft sich erst mit Myrrhe.
Dann braucht der Typ ne Psychoanalyse
nebst einer Yacht mit Pantry. Yeah! – Kombüse
hingegen klingt nicht glücklich, sondern damisch,
doch rhythmische Gymnastik sehr dynamisch.

XY entlarvt die üblen Tricks.
Hellenen haben nix, vergöttern Nyx.
Tja, schmissen sie das Ypsilon hinaus...
Es sah auch für die Lürik düster aus.

Didi Costaire trinkt Gilde Pilsener



Wait and hope...

von Domenico Vincenzo Gottardi

In der Küche steht schon wieder ein ganzer Wochenrückblick an Geschirr und Essresten herum. Auf der Fensterbank liegen eine alte Zeitung und ein Geiz-ist-geil-Werbeprospekt. Die Katze liegt zusammengerollt auf Martins Pullover, den er über einen Stuhl geworfen hat. Unschuldig schaut sie auf die Erbsen, mit denen sie vergangene Nacht gespielt hat und die nun an Jonas' Fusssohlen kleben. Eine typische Sonntag-Vormittag-WG-Szenerie. Ein Biotop. Eine morbide Unordnung an natürlichem Mischdünger. Wäre sie von Joseph Beuys, würde man es Kunst nennen.

«Fuck!», entfährt es Jonas, während er verzweifelt den Wasserhahn auf- und zudreht. Er ist heute mit dem Abwasch dran und hätte eigentlich gerade den ultimativen Motivationsschub – von dem Martin (Katzenklo reinigen) und ich (Aschenbecher leeren und Altpapier bündeln) noch meilenweit entfernt sind.

«Und wie wär's mit guten Morgen?», frage ich gelassen.

«Kein Wasser!», nölt Jonas stattdessen.

Ich setze mich an den Küchentisch, wische ein paar prähistorische Brotkrümel weg und rieche naserümpfend an einem offenen Glas, das da schon seit Wochen gestanden haben muss. Der Grösse und Farbe nach könnten es im Urzustand Oliven gewesen sein.

«Hueredammisiech!», schreit es aus Martins Zimmer. Er hat sich einen Zeh am Bettgestell gestossen. Typisch Ikea. Die bauen ihre Betten immer gerade

einen Zentimeter zu nahe an Martins Fuss.

«Kein Licht, verdammt!», brüllt er in den Flur.

«Zieh' die Rollladen hoch!», schreie ich zurück. «Draussen ist es hell.»

Jonas dreht immer noch an den Gewinden herum. Schliesslich gibt er auf. «Hier geht gar nichts mehr.»

Martin hat Durst. Er greift in den Kühlschrank und nimmt einen kräftigen Schluck aus seiner heissgeliebten Bio-Multivitamin-fit-für-den-Tag-Fruchtsaft-Flasche.

«Warm wie Pferdebrunz...», zuckt er angewidert zurück.

«Strom aus, Kühlschrank aus, kein Licht, kein Wasser», fasse ich zusammen.

«Und jetzt?», fragt Jonas.

«Nichts jetzt», sage ich. «Ist halt so. Oder wie es in England heisst: Wait and hope!»

Einzig Martin mag sich mit der Situation partout nicht abfinden. Was uns ein Luxusproblem, ist ihm eine mittlere Katastrophe – um nicht zu sagen ein Desaster. Er hat heute sein erstes Date mit Mara und sollte unbedingt noch duschen... Seit Wochen liegt er uns mit ihr in den Ohren.

Ein klassischer Fall für den Rat der Weisen. Wir ratweisen und weisraten, trinken dazu warmes Bier bis es uns fast hochkommt und werfen Vorschläge in die Runde, die allesamt verworfen werden (darunter auch meine pfffige Idee, Martin solle sich doch einfach ungewaschen ordentlich «einaxen», was er mit Hinweis auf den Brennfaktor im Geni-

talbereich jedoch heftigst ablehnt).

Bis Jonas plötzlich freudig aufspringt und ausruft: «Mineralwasser!». Dazu strahlt er, als hätte er eben den Düsenantrieb, die Monatsbinde und den ultimativen Spamfilter gleichzeitig erfunden. Selbst das Wollknäuel auf Martins Pullover ist jetzt neugierig geworden und schaut verwundert auf die seltsame Männerrunde.

«Mit oder ohne Kohlensäure, der Herr?», fragt Jonas spassig, während wir unseren gesamten Getränkervorrat in eine Giesskanne schütten.

Ich gebe noch eine Flasche Passaya dazu, um den Frischefaktor zu erhöhen. Martin zieht sich aus. Im fensterlosen Badezimmer ist es dunkel. Jonas hält die Taschenlampe und ich klettere auf den Badewannenrand und kippe die Giesskanne über Martins Haupt. Es muss alles sehr schnell gehen, die prickelnde Brause versiegt bald. Die Zähne putzt Martin mit Fisherman's Friend.

Kaum ist er aus dem Haus, ist alles wieder da. Das Licht geht an und in der Spüle, neben der die Katze gerade an einer verdorrten Peperoni schnuppert, schiesst mit gewaltiger Wucht das Wasser heraus. Sie macht einen gigantischen Sprung, zischt dreimal durch sämtliche Zimmer und verkriecht sich verängstigt unter Jonas' Bett.

Domenico Vincenzo Gottardi trinkt neuerdings Feldschlösschen Premium. Aber das warme Bier aus dem WG-Kühlschrank war ein Appenzeller Quöllfrisch.

... ist dem andern sein Himmelreich

von Bent Dirk

Sie schaute vergnügt zu, wie Pipu begann, das frische Futter aus dem kleinen Napf aufzupicken, so fängt die Geschichte an. Lange hatte sie der Grosstochter widersprochen, die ihr zu einem Haustier zusprach. „Denn bisch eifach nüm so allei, denn hesch öppis z tue, weisch?“ – „Ach, i wott nit, o mit dr Suberkeit, un s choscht o viu z viu Gäud, so n es Tier, wo d denn muesch fütterere u aues.“ – „Aber Grosi, das isch do nit e soo viu.“

Mia hatte ihr dann den Pipu mitgebracht. Pipu war gelb und legte den Kopf auf die Seite, als er sich sein neues Daheim in ihrer Stube anschaute. Mia stellte den Vogelkäfig auf den kleinen Tisch neben dem alten Sessel in der Ecke. „Dr bruchsch do eh nie“, hatte sie gesagt und dem Grosi einen Kuss auf die Wange gedrückt. Tatsächlich, sie konnte sich nicht mehr erinnern, wann sie das letzte Mal dort gesessen hatte. Doch, sie wusste es noch, sie hatte dort die Traueranzeige für Johann geschrieben. Lange hatte sie gesessen, die Gedanken ordnen müssen. Es war klar gewesen, dass es so kommen würde, aber dann steht man doch davor und weiss nicht, wie weitermachen.

Was schreibt man in eine Traueranzeige? „In stiller Trauer“, „Deine Dich immer liebende ...“, „In lieber Erinnerung“, „... Gott für die Zeit danken ...“ Mia hätte etwas dichten wollen, aber das mochte sie gar nicht. Sie war empfindlich bei so etwas, es musste wirklich gut tönen, sonst wäre sie damit nicht zufrieden, und dann wollte sie es lieber gleich lassen.

Sie setzte stattdessen ein kleines Bildchen ein. Johann wollte sich gern immer alles anschauen, nie darüber reden oder sich etwas dazu anhören oder durchlesen. Sie stand oft noch in der Küche, verräumte das Geschirr und hörte Radio, während er schon vor dem TV sass.



Seitdem hatte sie nicht mehr dort gesessen, und seitdem hatte sie nicht einmal mehr den Vorhang vor dem Fenster hinter dem kleinen Tisch neben dem alten Sessel am Morgen weggezogen, wozu auch? Sie sass eh nur auf dem Sofa, um die Ecke brauchte sie sich nicht zu kümmern, die konnte dunkel bleiben. Bis Pipu dort stand, denn der wollte auch Licht am Tag, „Weisch, i muess denn eifach o luege n uf's Gäud. D Rente n isch nit e so viu, u denn d Wohnig, u dihr bruchet o no Gäud für d Usbiudig.“ – „Grosi, jetzt abr. D Stadt verlochot Miuiione für irwelli Bäre, denn chascht dir o en Vogu leischte, odr?“ Mia hatte es nie gesagt, aber vielleicht meinte sie auch, irgendwann würde sie es nicht mehr schaffen, zum Füttern der Enten rauszukommen, mit dem alten Brot, das die Kinder für sie sammelten; und dann hatte sie wenigstens den Pipu.

Ausserdem, was sollte das heissen? Bloss weil die Stadt Unmengen für die Bären rausschmiss, mehr als das Doppelte als geplant, das könnte sie sich gar nicht leisten, und wieso sollte sie denn überhaupt Geld ausgeben. „Los, dr fangt aa pfiife, wenn er's guet hät.“ Dafür konnte sie auch den Radio einschalten, sie hörte gern Radio, noch lieber als TV, da konnte sie eh nicht viel erkennen, weil die Röhre so alt war. Oder es waren die Augen. Aber der

Radio, den hatte damals Johann mit seinem ersten Gehalt bezahlt, hatte er immer gesagt, der lief tiptop. Die Kinder hatten ihr mal einen neuen geschenkt, mit CD, aber die hatte sie eh nicht, und er hatte so viele Knöpfe. Da nahm sie lieber den alten Radio, da war der Sender eingestellt, und er lief noch tiptop, ohne Rauschen und ohne eine einzige Reparatur.

Am Anfang kaufte sie das billige Futter, das in der grünen Verpackung. Sie musste rechnen, wie viel sie sich leisten konnte. Es war ja nicht nur das Futter, sondern auch Vogelsand, und dann musste sie etwas aufbewahren, falls der Vogel mal zum Tierarzt musste. Man konnte so ein Tier ja nicht leiden lassen, bloss weil es ein Tier war. Aber am Piepen war der Vogel nicht. „D muesch o nit de Schiisdräck näh.“ – „Abr s angeri isch z tür, das chani mir nit leischte.“ „Denn tuesch eifach nit so viu uf müs Sparkonto.“ – „Abr ds isch do für dini Usbiudig.“ – „Grosi, du bisch wirkli e liebi, abr i schaffe n es o e so. Du chasch o es bitz z dir luege.“

An ein paar Sachen konnte sie einsparen, das Gemüse besser auswählen, und so viele Eier waren eh nicht gesund. Da konnte sie auch das andere Futter kaufen, das mit dem kleinen Etikett mit dem grossen Plus drauf und den Vitaminen. Und sie fing wieder an, jeden Morgen den Vorhang hinter dem kleinen Tisch aufzutun, und abends legte sie ein Tuch über den Käfig, wenn sie doch noch einen Krimi im TV schaute, und irgendwann fing der Pipu dann an zu singen. Zuerst hatte sie das gestört, weil sie dann den Radio nicht mehr hörte, aber jetzt machte sie leiser, und dann ging sie zu ihm und tat ihm neues Futter in den Napf und sah vergnügt zu, wenn er anfang, es aufzupicken. So hört die Geschichte auf.

Bent Dirk trinkt Jever Pils

Illustre Schnellebigkeit

von **Didi Costaire**

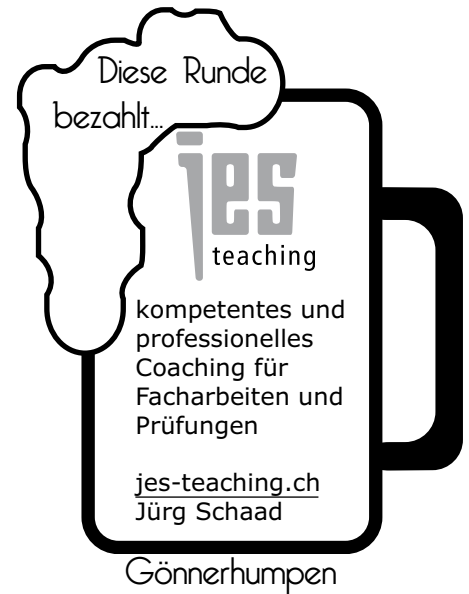
Die Silikon- und Stilikone Lilli
aus Illinois liebt Hillbillimusik.
Dem illiquiden Grilliebhaber Billi
erklärt sie illoyal und schrill den Krieg.

Der Pitbullelehrer Ilescu, Ilja,
Milliarden Millimeter weit entfernt,
isst Chili in der Chillounge von Sevilla.
Er will ja, dass er Lilli kennen lernt,

und trifft sie: Die Billetts sind gar nicht billig
in Willis Balllokal ganz nah der Ill.
Ein Brillu macht dort Silly Lilli willig.
Nur der Gorilla an der Tür steht still.

Die Rolläden der Villa sind nun dicht
illuminert von lila Urknalllicht.

Didi Costaire trinkt Gilde Pilsener



Es Hämpfeli Rosebletter

von Hans-Fritz

Eigentlich wollte ich nach einem schönen Abend bei Freunden nur noch kurz einen Blick ins Late-Night-Programm des Fernsehers werfen, als mich auf TeleBärn zwei grosse Augen anguckten. Sie gehören Werner Bruni, dem ehemaligen Lottomillionär aus dem Berner Oberland. Er ist Gast in „Lifestyle“, der Sendung von Patricia „Patty“ Boser. Obwohl meine Finger bereits den Cursor auf der Fernbedienung anvisieren, um weiter zu zappen, bleibe ich hängen, bei „Lifestyle“. Was nun folgt ist ein ungewöhnliches Interview der (etwas) anderen Art.

Normalerweise besucht Patricia Boser schöne und (meist) reiche Celebrities in grossräumigen, hübsch eingerichteten Einfamilienhäusern. Für eine Auflockerung sorgen jeweils kurze, knackige Beiträge mit Beauty- und Wellnessstipps. Aus Aktualitätsgründen ist „Lifestyle“ heute zu Gast in Spiez, bei Werner Bruni. Der Oberländer hat vor kurzer Zeit seine Lebensgeschichte als Buch veröffentlicht: geboren 1936, 1979 erster Schweizer Lotto-Millionär, sechs Jahre später Konkurs. Einmal Luxus und zurück. „Isch das so chli die schönschti Zit gsi in Ihrem Läbe?“, fragt die Moderatorin den von einer Krankheit gezeichneten 73-jährigen Rentner. Dieser erzählt von seiner Rei-

se nach Ostafrika und der eindrucksvollen Begegnung mit einem Stamm der Massai. Bildwechsel. Wie auf einer Safari erforscht die Fernsehkamera nun das Interieur seiner Stube: rechts die einfache Wohnwand mit der hölzernen Büste eines Massai-Kriegers, links ein oranger Sessel mit weissem Kissen, auf das in grüner und brauner Farbe die Darstellung eines Pandabären im Bambuswald appliziert ist. Will ich das als Zuschauer überhaupt alles wissen?

Zurück zu den beiden Protagonisten. „Was würdet Sie hüt anders mache?“ Peinliche Stille. Ja, Patty ist wesentlich mediengewandter als der wortkarge Werni. Das kommt hier deutlich zum Ausdruck. „Ds Gäld und d' Frau sind wäg!“, stellt Patricia Boser mit leicht heiserer Stimme fest. „Bravo!“ Kurz und knapp ist die Antwort von Bruni. Einen Grossteil des Geldes habe Rosmarie, seine Exfrau, verjubelt. Die Bemerkung von Boser folgt schnell wie der Blitz: „Wahrschinglech ä richtigi Millionärgattin!“ Bruni antwortet: „Ja, sie isch nume no im Züüg ume stouziert und het gmeint, sie sieg ä Dival!“ Den Rest kann man sich selber ausmalen. Wieder Schweigen. Jeder Versuch, den Patty Boser unternimmt, um mit dem Rentner in ein Gespräch zu kommen, scheitert. Da hilft auch das Zwicken

und Kneifen nicht, mit dem die Moderatorin den ehemaligen Lotto-König aus der Reserve locken will. Es wirkt einfach nur lächerlich und angestrengt. Ich bleibe trotzdem dran. Jetzt wird ein zweiter, kurzer Beitrag eingeblendet: Darin schmückt die junge Stylistin den künstlich grünen Tannenbaum mit Modeschmuck von Thomas Sabo: Glitzer Glitzer.

Nach einem flüchtigen Moment sind wir wieder zurück in Spiez. Nun stehen Frau Boser und Herr Bruni in der engen Küche. Gespannt warten wir auf weitere interessante Anekdoten des Lotto-Königs. Stattdessen fragt die Moderatorin: „Wie regelmässig chochet Sie hier drin?“ Ja, liebe Patty, was denkst Du denn, wie oft Herr Bruni hier kocht? 21 oder vielleicht 179 Mal? Auf dem Küchentisch liegt ein Stapel leerer Lottoscheine. Täglich füllt sie der Oberländer mit den gleichen Zahlen aus. Er sagt: „Das isch wie Magie!“ Sie antwortet: „Das ghört zum Läbe wie Zähnpuzte!“ In dieser Realityshow knallen die Kommentare wie Kometen mit voller Wucht aufeinander. Die Filmkamera hält dabei voll drauf. Während man sich langsam fragt, wann der Abspann dieser Sendung endlich kommen mag, erstickt Patricia Boser den letzten Kommentar von Herrn Bruni gekonnt im finalen Teaser für die nächste „Lifestyle“-Sendung. Dann wird Clifford Lilley den Weihnachtsbaum schmücken und Nella Martinetti mit Kindern basteln. Doch diese Informationen sind eigentlich ähnlich relevant wie der Wellness-Tipp einer Schminkeberaterin für das perfekte Hammam-Bad zu Beginn der Sendung: „Ig empfehle es Hämpfeli Rosebletter!“ So, denke ich, genug „Lifestyle“ für heute, und schalte den Fernseher aus.

Hans-Fritz wird hoffentlich bald ein Warkea in Krakau trinken



Eine kleine Weisheit

von Sanja Josipović

Luxus wird oft aus einer zu materialistischen Perspektive betrachtet, dachte sie.

Luxus bedeutet nicht nur, in einem Haus zu leben, das innen geräumig und aussen prachtvoll ist. Luxus bedeutet auch, sich die nötige Zeit nehmen zu können. Seinen eigenen Weg zu gehen. Nach langer Zeit mit Zufriedenheit zu-

rückzublicken auf die Strecke, die man trotz Hindernissen erfolgreich bewältigt hat.

Dennoch zweifelte sie manchmal an ihren Ansichten. Was verstand sie schon von Luxus? Sie war ja nur eine Schnecke.

Sanja Josipović trinkt Jelen Pivo



Rezension

Der Luxus des Älterwerdens von Stammgast Reto Beau

Der Titel mag verwirren. Sich lichtendes Haupthaar. Sich verdichtende Körperbehaarung. Das Warten auf die Altersheimweisung. Das alles soll Luxus sein? Nun, für einen Rezensenten hat das Altern durchaus seine Vorteile – zumal er fürs Altersheim dann doch noch ein wenig zu jung ist.

Dennoch schleicht sich auch gegen die 30 bereits eine gewisse Altersmilde ein. Während sich der junge Rezensent der Lobhudelei auf die künstlerische Avantgarde verpflichtet fühlt, kann der alternde Rezensent vor allem etwas: ehrlich sein. Und es endlich einmal sagen: Ja, Arthaus-Filme sind toll! Ich liebe verstörende Kamerafahrten und Farbcollagen. Vor allem liebe ich kirgisische Gender-Dramen mit bedrückend-melancholischem Harfensoundtrack und einem Titelsong von Björk, Portis- oder Radiohead. Und sowieso gleich alle Filme, die am Sundance-Filmfestival irgendeinen Preis bekommen haben.

Auch ehrlich ist jedoch: Ich schlafe ein dabei! Ich bin zu alt dafür! Meine ganz persönliche Wahrheit ist: Je älter, desto Jerry Bruckheimer. Und Hans Zimmer soll die Musik schreiben. Und die Drehbuchautoren sollen nur einen Erzählstrang erzählen. Wenn überhaupt. Und Nicolas Cage soll vorkommen. Oder, hol mich der Teufel, Sylvester Stallone. Und das Ganze soll nicht über neunzig Minuten dauern. Am besten in 3D. Und Waffen will ich haben! Bomben! Explodierende Autos! Leichteile! Und dazu immer wieder dieselbe Melodie von Hans Zimmer.

Ich liebe meine Altersmilde.

Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidi

Der Lux sagt zum Fux:
Wir sind ja der reinste Luxfux

Vorschau

„Amerika“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe von BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis 31. März 2011 an: redaktion@bierglaslyrik.ch.

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition..., alle Textsorten sind erwünscht und erlaubt. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn das Thema „Amerika“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: www.bierglaslyrik.ch. Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

klein.



aber flexibel.
GOTTARDi PRINT

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: info@gottardiprint.ch

Impressum

Herausgeber & Redaktion:
Michael Bucher
Oliver Käsermann
Reto Boschung

Illustrationen:
Bettina Lüdin - Raphael Santschi

Korrektorat:
Sonja Koller, Peter Käsermann

Administration:
Marlène Käsermann

Bierrat:
Vakant bzw. rekonvaleszent

Kontakt:
BIERGLASLYRIK
Gesellschaftsstrasse 87
3012 Bern
redaktion@bierglaslyrik.ch

Internet:
www.bierglaslyrik.ch

Abonnemente:
Kostenlos oder als Abo auf
www.bierglaslyrik.ch

Auflage:
150 Druckexemplare
freier Download

Druck:
Gottardi Print
Bernstrasse 45
Postfach 585
3018 Bern